

Einleitung.

1. Dass die Kantische Philosophie mehr als ein bloss historisches Interesse in Anspruch nehme, dass insbesondere um seine Erkenntnistheorie nicht „herumzukommen“ sei, wird selbst von denen zugestanden, die es sonst vorziehen, andere Wege einzuschlagen. Ernst Laas hat zwar mit vornehmer Ueberlegenheit von den „Paraphrasten und Commentatoren“ gesprochen, die in „steriler Unterordnung“ unter Kant ihre volle Befriedigung finden, hat aber doch der schon „vielbändig sich darstellenden Kantphilologie“ wenigstens eine „secundäre“ Berechtigung zugestehen müssen.¹⁾ Und ein so entschiedener Vertreter des exklusiven Empirismus wie Karl Göring konnte den Wunsch nicht unterdrücken, das Studium Kant's möchte wirklich Modesache werden, wie man gespottet habe.²⁾ Dazu scheint sich freilich seine Philosophie am wenigsten zu qualificieren. Denn sie besitzt keine von den Eigenschaften, durch die es anderen philosophischen Systemen wohl gelungen ist, auf grössere Kreise anziehend zu wirken. Weder imponiert sie durch geistreiche Hypothesen, noch erhebt sie die Prätension, ihre Adepten in den Besitz des Steins der Weisen zu setzen. Wenn ferner der Stil Kant's auch keineswegs so abschreckend ist, wie Lewes³⁾ übertrieben hat, so fehlt ihm doch der verführerische Reiz, durch den er sich beim Leser einschmeicheln könnte. Obgleich also von einer Modeliebhabelei Kant gegenüber keine Rede sein kann, so ist doch zu constatieren, dass seit dem Erscheinen der ersten Auflage des Kuno Fischer'schen Werkes das Interesse an seiner Lehre von Jahr zu Jahr zugenommen hat. Mag man nun von der Bedeutung der dadurch hervorgerufenen Litteratur denken was man will: jedenfalls haben die Kant gewidmeten Studien die wohlthätige Folge gehabt, dass eine Reihe von Forschern für ein gemeinschaftliches Ziel zusammen-

¹⁾ Ernst Laas, Kants Analogien der Erfahrung, p. 1 u. 2.

²⁾ Karl Göring, System der kritischen Philosophie, II p. 107 u. 108.

³⁾ Lewes, Gesch. der Phil., deutsch nach der 4. Auflage, II p. 486.

gearbeitet haben, einer von dem andern lernend, einer an den andern anknüpfend. Diese Erscheinung werden wir aber in ihrer Bedeutung nicht unterschätzen, wenn wir uns der Zeit erinnern, wo auf philosophischem Gebiete in der Regel jeder Denker unbekümmert um den andern seine eigenen Wege zu gehen liebte.

Die Parole zwar, dass wieder auf Kant zurückgegangen werden müsse¹⁾, wird gegenwärtig nur noch selten ausgegeben. Mit Recht, wenn damit eine kritiklose Restauration der Kantischen Philosophie in ihrem ganzen Umfange gemeint sein sollte. Indessen verhalten sich die meisten der in den letzten Jahren über Kant erschienenen Schriften, soweit meine Kenntnis reicht, polemisch nicht nur gegen solche anachronistischen Restaurationsgelüste, sondern sie suchen die Grundpositionen seiner Erkenntnistheorie zu erschüttern. Viele sehen in Kant nur den „Aprioristen“, welcher der reinen und vollkommenen Durchführung des Empirismus im Wege stehe. Die meisten aber stimmen darin überein, dass die Kantische Erkenntnistheorie in sich selbst widersprechend sei und sind deshalb bemüht, die Widersprüche, an denen sie leiden und zerschellen soll, rücksichtslos blosszulegen. Ja, Volkelt²⁾ warnt ausdrücklich vor dem Streben, die Lehre Kant's einfach und zusammenstimmend zu machen und die vielen „Umkipnungen“ in seinem Denken „zu consequenten Gedankenläufen gerade zu drehen.“ Hartmann spricht von Bemühungen „gleich denen der Theologie, das innerlich Widerspruchsvolle durch Interpretationskünste von Widersprüchen zu reinigen“³⁾. Und noch in der jüngsten Zeit hat Vaihinger, der uns einen vierbändigen Commentar über „die Kritik der reinen Vernunft“ in Aussicht gestellt hat, keinen Anstand genommen, diese für das widerspruchsvollste Werk der gesamten philosophischen Litteratur zu erklären⁴⁾. Von nicht wenigen nun dieser „oft recht krassen Widersprüche und Inconsequenzen“, die man dem „grossen Denker“ zur Last legt, scheint mir zu gelten, was Lessing im 77ten Stück seiner Hamburger Dramaturgie in Beziehung auf Aristoteles sagt: „Sie haben ihm ihre eigenen Gedanken untergeschoben, ehe sie gewiss wussten, welches seine wären. Sie bestreiten Grillen, die sie selbst gefangen, und bilden sich ein, wie unwidersprechlich sie den Philosophen widerlegen, indem sie ihr eigenes Hirngespinnste zu Schanden machen.“ Kant selbst hat übrigens das Schicksal, welches seiner Kritik widerfahren sollte, vorausgesehen und sich unzweideutig darüber ausgesprochen. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe lässt er sich also vernehmen: „An einzelnen Stellen lässt sich jeder philosophische Vortrag zwacken, (denn er kann nicht so gepanzert auftreten wie der mathematische) indessen dass doch der Gliederbau des Systems, als Einheit betrachtet, dabei nicht die mindeste Gefahr läuft . . . Auch scheinbare Widersprüche lassen sich, wenn man einzelne Stellen aus ihrem Zu-

¹⁾ Otto Liebmann, Kant und die Epigonen, Stuttgart 1863, p. 215.

²⁾ Volkelt, Kant's Erkenntnistheorie, p. 117.

³⁾ E. v. Hartmann, kritische Grundlegung des transscendentalen Realismus, 2. Aufl. p. VII.

⁴⁾ Vaihinger, Strassburger Abhandlungen zur Phil. p. 136.

sammenhänge gerissen gegen einander vergleicht, in jeder Schrift ausklauben, die in den Augen dessen, der sich auf fremde Beurteilung verlässt, ein nachteiliges Licht auf diese werfen, demjenigen aber, der sich der Idee des Ganzen bemächtigt hat, sehr leicht aufzulösen sind.“ (K. p. 44.)¹⁾ Wer mit der neueren Kantlitteratur einigermaßen vertraut ist, wird zugeben, dass man oft an diese Worte erinnert wird, wenn man sieht, in welcher Weise in manchen der Widerlegung Kants gewidmeten Schriften durch aus allen Ecken und Enden zusammengelesene Stellen das an sich Klare zu verwirren, das an sich Dunkle noch dunkler zu machen versucht wird. Selbstverständlich bin ich weit entfernt, die von hervorragenden Männern gegen Kants Erkenntnistheorie erhobenen kritischen Bedenken in ihrer Bedeutung zu verkennen. Was aber bei jener Hetzjagd auf Widersprüche für die Sache, um die es sich handelt, herauskommen soll, vermag ich nicht einzusehen. Und ich werde mich daher auch durch das Verbot Volkelts nicht abhalten lassen, die Gedanken Kant's, so gut ich es vermag, als ein zusammenhängendes, widerspruchloses Ganze darzustellen. Gleichwohl wird die folgende Darstellung hoffentlich den Beweis liefern, dass ich mir soviel kritische Freiheit bewahrt habe, um das Wesentliche in der Kantischen Theorie von dem unwesentlichen Beiwerk zu unterscheiden und mir die Augen nicht gegen solche Wendungen zu verschliessen, die dem Geiste des Systems selbst widerstreben.

2. Ich werde mich in Folgendem darauf beschränken, das Wesentliche der in der „Kritik der reinen Vernunft“ enthaltenen Erkenntnistheorie ohne Rücksicht auf die etwa in praktischer Beziehung sich daraus ergebenden Consequenzen darzustellen. Ein solcher Versuch müsste freilich von vornherein verfehlt sein, wenn die Annahme begründet wäre, dass es in letzter Instanz nicht theoretische, sondern praktische Motive gewesen seien, wodurch das kritische Unternehmen Kant's veranlasst worden. Allen Ernstes nämlich wird behauptet, es sei diesem vor allem um die Rettung einiger Glaubenssätze zu thun gewesen, er habe gewisse moralische Lieblingsideen unter allen Umständen beweisen wollen. Nach E. Dühring verrät „die äusserlich fast überall nüchterne Gedankenhaltung Kant's bei näherer Betrachtung einen ganz eigentümlichen moralischen Mysticismus. Er wollte unseren Geistesfähigkeiten zu Gunsten seines moralischen Glaubens eine unnatürliche Grenze setzen und empfahl seine Kritik als eine Art „wissenschaftlicher Polizei“. Namentlich aber ist Göring mit der fixen Idee behaftet, Kant's Hauptabsicht bei seiner Kritik sei gewesen dem Glauben Platz zu machen. Ja, für ihn unterliegt es keinem Zweifel, dass die Sicherstellung der Glaubensobjekte die Veranlassung zur Änderung der philosophischen Überzeugung Kant's gegeben, dass sie ihn vom Empirismus, dem er früher gehuldigt, zu dem späteren Kriticismus geführt habe“²⁾. Er beruft sich dabei auf die bekannte Stelle in der Vorrede zur zweiten

¹⁾ Ich citiere die „Kritik der reinen Vernunft“ nach der Ausgabe von Kirchmann (3. Auflage 1872); ebenso die Prolegomena. (P.)

²⁾ Göring, a. a. O. II, p. 120–124.

Ausgabe der „Kritik der reinen Vernunft“, in welcher Kant sagt: „Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ Es bedarf nun kaum der Bemerkung, dass damit nicht das Wissen überhaupt gemeint sein kann. Vielmehr ist die Rede von der dogmatischen Metaphysik, deren Unmöglichkeit als Wissenschaft Kant allerdings mit den schärfsten Waffen der Kritik, wie es vor ihm niemals geschehen war, zu erweisen suchte. Der Schrecken hierüber war bekanntlich gross genug, und so konnte Kant zur Beruhigung der Gemüter recht wohl sich die Äusserung erlauben, dass erst durch seine Kritik der Glaube gegen alle theoretischen Zweifel gesichert sei. Er konnte dies um so mehr, als er ja gezeigt hatte, dass über die Gegenstände des Glaubens theoretisch weder positiv noch negativ etwas ausgemacht werden könne. Dazu kam, dass er das Bewusstsein hatte überhaupt keine tendenziöse Kritik gegen Glaubenssätze geführt zu haben, die vielen Menschen heilig waren. Ausser der citierten Stelle liessen sich freilich noch viele andere zur Unterstützung der Ansicht verwerten, dass die moralisch-religiösen Interessen das theoretische bei Kant überwogen hätten. Indessen können diese nur für den beweiskräftig sein, der vor Bäumen den Wald nicht sieht, d. h. die ganze Kritik darüber aus den Augen verloren hat. Es ist daher kaum nötig daran zu erinnern, wie stark Kant selbst betont hat, dass „Wissenschaft ihm am Herzen gelegen“. Nur eine Bemerkung will ich nicht unterdrücken, um den Ungrund der Göring'schen Hypothese in's Licht zu setzen. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, dass ein Mann, den ausschliesslich oder wenigstens vorwiegend praktische Motive bestimmen, theoretische Untersuchungen von solcher Tiefe mit solcher Beharrlichkeit anstellt, wie es von Kant anerkanntermassen geschehen ist. In der That hätte sich dieser seine Sache weit leichter und bequemer machen können: er brauchte nur nach dem Vorgange mancher Skeptiker die Unsicherheit alles Wissens überhaupt zu betonen, um daraus die Folgerung zu ziehen, dass uns nichts übrig bleibe, als zu dem Glauben unsere Zuflucht zu nehmen. Dagegen konnte er, wenn ihm der Glaube als solcher weit wichtiger war als die Erkenntnis, sich nicht getrieben fühlen diese in so gründlicher und tiefeindringender Weise zum Gegenstand langjährigen Nachdenkens zu machen. Jedenfalls aber hätte seine Kritik der dogmatischen Metaphysik nicht die radicale Wendung genommen, womit sie dieselbe als nichtiges Scheinwissen charakterisiert. In Wahrheit, gegen das Scheinwissen jeder Art war die „Kritik der reinen Vernunft“ gerichtet. Diese Tendenz aber, die uns so deutlich aus dem Werke entgegentritt, verkennt man gefissentlich, wenn man darauf besteht, dass für Kant die Erkenntnistheorie nur ein Mittel gewesen sei zur tiefern Begründung der sittlichen Ideen.

Man kann ja zugeben, dass Kant neben seinen theoretischen Untersuchungen auch auf die Sicherstellung der Freiheit und anderer praktischer Ideen Bedacht genommen habe; gleichwohl werden einer unbefangenen Betrachtung seine rein erkenntnistheoretischen Motive in ihrer selbständigen Bedeutung nicht verborgen bleiben. Selbst Volkelt, der doch „das

moralische Bedürfnis als einen besonderen Factor in Kant's Denken“ nachdrücklich betont, tadelt es mit Recht, dass man sein rein theoretisches Interesse vielfach unterschätze¹⁾. Wenn man aber dieses in seiner selbständigen Bedeutung anerkennt und würdigt, so wird man auch dem Versuch bei der Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie von jeder Beziehung derselben auf die Lösung praktischer Probleme abzusehen, seine Berechtigung nicht absprechen können.

Aber nicht bloß möglich, sondern geradezu notwendig ist, meines Erachtens, eine solche getrennte Behandlung, wenn es sich um die erkenntnistheoretische Bedeutung des „Dings an sich“ handelt. Denn eine klare und widerspruchsfreie Beantwortung dieser so wichtigen Frage, durch deren Beantwortung zuletzt unsere ganze Auffassung des erkenntnistheoretischen Idealismus bedingt ist, ist überhaupt unmöglich, wenn man den Gebrauch berücksichtigt, der von jenem Begriff in der „transscendentalen Dialektik“ in praktischer Beziehung gemacht ist. Die Behauptung zwar, dass „die Vernunftkritik auf den Freiheitsbegriff zubereitet“ sei, steht auf schwachen Füßen. Allein es muss zugegeben werden, dass Kant allerdings nachträglich die Lösung des Freiheitsproblems von dem Resultate seiner erkenntnistheoretischen Kritik abhängig gemacht hat. Obgleich ich nun den Tiefsinn nicht verkenne, den Kant bei diesem Versuche bewiesen hat, so scheint er mir doch selbst dadurch zu einer schiefen Auffassung seiner sonst klaren Erkenntnistheorie Veranlassung gegeben zu haben. Und zwar deshalb, weil der Begriff des „Dings an sich“ in seiner praktischen Anwendung offenbar eine ganz andere Rolle spielt, als ihm in erkenntnistheoretischer Beziehung zugewiesen werden muss. Denn mag immerhin Kant geglaubt haben, nur unter der Voraussetzung, dass dem Dinge an sich die Formen der Erscheinung, besonders die Causalität abgesprochen werden, sei der absolute Widerspruch zwischen sittlicher Freiheit und natürlicher Causalität zu überwinden²⁾: dass diese Erwägung das erkenntnistheoretische Motiv zu seiner absoluten Entgegensetzung von Ding an sich und Erscheinung jedenfalls nicht gewesen ist, wird sich, wie ich wenigstens hoffe, aus der folgenden Darstellung ergeben.

3. Von namhaften Kantforschern ist nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, dass es sich in der „Kritik der reinen Vernunft“ nicht um die Entstehung, sondern die Möglichkeit, den Wert und die Grenze der Erkenntnis handle. Indessen ist die Auffassung, der das Problem der Kantischen Untersuchung als ein lediglich psychologisches erscheint, immer noch nicht ganz überwunden. Gegen dieses psychologische Vorurteil hat sich Kant selbst schon unzweideutig genug verwahrt, indem er vor der Verwechslung seiner Untersuchung mit der von Locke angestellten warnte und es nicht „als Vermehrung sondern Verunstaltung der Wissenschaften“ bezeichnete, wenn man ihre Grenzen in einander laufen lasse.³⁾

¹⁾ Volkelt a. a. O., p. 75.

²⁾ Volkelt a. a. O., p. 71—73.

³⁾ K. p. 23. Mit K. bezeichne ich die Kirchmann'sche Ausgabe der „Kritik der reinen Vernunft.“ mit P. die Prolegomena.

Nichtsdestoweniger sind die heftigsten Angriffe gerade gegen Kant's mangelhafte Psychologie gerichtet worden. So hat nach Jürgen Bona Meyer Fries mit Recht Kant „in seinem eigenen Sinne durch die Psychologie zu ergänzen geglaubt.“ Denn es soll sich ja immer nur um eine Erkenntnis unserer Seele, um die Entwicklung ihres thatsächlichen Wesens und die Gesetze ihrer Selbstthätigkeit handeln ¹⁾. F. A. Lange hebt zwar hervor, dass die psychologische Seite der Frage Kant nicht die Hauptsache sei, sondern dass er sie offenbar zu umgehen suche, aber er erklärt sich doch den grössten Teil aller Dunkelheiten der Kritik aus dem einzigen Umstande, dass jener eine ihrer allgemeinen Natur nach psychologische Untersuchung ohne jede specielle psychologische Voraussetzung unternommen habe ²⁾. Lewes findet in der „Kritik“ nichts weiter als eine Psychologie, die er verwirft. Nach ihm ist Kant's Problem nicht neu, weil es immer das Bemühen der Psychologen gewesen, die Bedingungen der Erfahrung zu untersuchen; er hat aber diese verfehlt, weil er den Geist in seiner entwickelten Form analysirte, ohne zu den ersten Stufen dieser Entwicklung zurückzugehen. Seine Aufgabe wäre gewesen zu erklären, wie die Erfahrung entstand, wie der Geist in allen seinen mannigfaltigen Erscheinungen aus biologischen Bedingungen entwickelt werden konnte. „Er schrieb eine Naturgeschichte des Himmels, verfolgte aber eine andere Methode bei seinem Versuch einer Naturgeschichte (!) des Geistes“ ³⁾. Ebenso entschieden als der Engländer vertritt Göring die Meinung, dass die Erkenntnistheorie wesentlich auf psychologischer Grundlage beruhe. Nach ihm ist die Behauptung, dass die Vernunftkritik mit Psychologie nichts zu schaffen habe, nichts weiter als ein Mittel, um die dem Kriticismus gefährlichste Kritik unschädlich zu machen. Dieser Zweck sei aber auch der einzige Grund, der für die Abweisung der Psychologie beigebracht werden könne ⁴⁾.

Sehen wir nun zu, ob die Versicherung, dass das „Unternehmen der Vernunftkritik“ durchaus psychologischer Natur sei, ebenso begründet ist, wie sie mit selbstgewisser Zuversicht ausgesprochen wird. Um uns darüber klar zu werden, dürfen wir uns nur deutlich machen, was überhaupt die als vollendet vorausgesetzte psychologische Untersuchung zu leisten vermöchte, welche Resultate von der zu Ende geführten physiologisch-psychologischen Analyse zu erwarten wären. Es wird sich dann zeigen, dass das von Kant aufgestellte Problem auf diesem Wege gar nicht gelöst werden konnte, und seiner Natur nach für immer unlösbar bleibt.

Denn es sei nachgewiesen, wie und nach welchen Gesetzen der Prozess des Vorstellens verläuft, so dass wir denselben bis zu den elementarsten Empfindungen zurückverfolgen könnten; der ganze Mechanismus des Bewusstseins sei bis in seine innersten Teile offen vor

¹⁾ Jürgen Bona Meyer, Kant's Psychologie, p. 168.

²⁾ F. A. Lange, Geschichte des Materialismus, 2. Aufl., II. p. 124.

³⁾ Lewes, a. a. O. p. 491 u. 492.

⁴⁾ Göring, a. a. O. II., p. 129.

uns aufgedeckt: so wäre doch noch nicht das mindeste ausgemacht über die Frage, ob den so mit physiologisch-psychologischer Notwendigkeit entstandenen Vorstellungen, Begriffen und Urteilen ausser der subjectiven noch eine objective Notwendigkeit und Bedeutung zukomme. Aber gerade darum handelt es sich, gerade dieses ist das Problem, womit sich die philosophische Erkenntnistheorie beschäftigt, dessen Lösung ihre eigentümliche Aufgabe ausmacht. Kommt den subjectiven Gebilden unseres Geistes mehr als subjective Bedeutung zu? Diese Frage kann offenbar nicht durch den Nachweis ihrer psychologischen Notwendigkeit entschieden werden. Denn auch unter der Voraussetzung dieses Nachweises bliebe die Möglichkeit immer noch offen, dass alle unsere vermeintliche Erkenntnis, mag diese subjectiv noch so notwendig aus unserer physisch-geistigen Organisation entspringen, doch nur die Bedeutung eines Hirngespinnstes hätte. Mit dem Nachweis, dass wir nach gewissen Formen anschauen und in gewissen Kategorien denken müssen, ist so lange nichts gewonnen, bis diese als die ursprünglichen, nicht wegzudenkenden Bestimmungen der Erscheinungswelt selbst begriffen sind. Die psychologische Untersuchung kann wohl den Nachweis liefern, wie unsere Vorstellungen sich ursprünglich bilden und wie wir im Laufe unserer geistigen Entwicklung sie allmählich durch gewisse Begriffe verknüpfen; aber ihre mehr als subjective Bedeutung, auf die es doch gerade ankommt, festzustellen, ist und bleibt sie unvermögend. Mit der Entdeckung, dass gewisse Formen des Denkens in uns angelegt sind, ist noch lange nicht die Deduction ihrer objectiven Gültigkeit gegeben. Der Kausalitätsbegriff, um eine bestimmte Kategorie herauszugreifen, wurzelt nach F. A. Lange in unserer Organisation und „eben darum“ soll er in der Erfahrung gelten¹⁾. Aber in unserer Organisation ist offenbar noch manches begründet, was darum noch keinen Anspruch auf objective Bedeutung erheben kann. Jedenfalls entspricht die Auffassung Langes nicht der Tendenz der Kantischen Kritik. Denn wenn die Kategorien nichts weiter sind als Produkte unserer Organisation, wenn unser Denken sich in subjectiven Formen bewegt, deren objective Gültigkeit niemals zu constatieren ist (wie Vaihinger den Lange'schen Standpunkt richtig formuliert)²⁾, dann ergibt sich freilich als erkenntnistheoretisches Resultat der „kritische Skepticismus“, den zu überwinden Kant seine Anstrengungen gemacht hat. Man könnte nun freilich einwenden, der Nachweis, dass wir die Anlage zu gewissen Kategorien besitzen, involviere auch ihre objective Gültigkeit, da wir keinen Grund hätten eine „Prellerei der Natur“ voranzusetzen. Damit jedoch nimmt man seine Zuflucht zu der Idee der prästabilierten Harmonie, auf welche sich zu berufen Kant mit Recht Bedenken getragen hat. Denn auf diesem Standpunkt wird das Erkenntnisproblem nicht einmal zu lösen versucht, weil das gerade in Frage Stehende als selbstverständlich vorausgesetzt ist.

¹⁾ Lange, a. a. O. p. 45.

²⁾ Vaihinger, Hartmann, Dühring und Lange etc., p. 104.

Das geringste Verständnis natürlich für die Eigentümlichkeit des Kantischen Problems beweisen diejenigen, welche mit Montgomery kurzweg jede philosophische Frage für eine physiologische erklären¹⁾. Indessen mit Machtsprüchen dieser Art wird die Frage nach dem Wert und der Bedeutung, die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt nicht aus der Welt geschafft. Der englische Fanatiker des Empirismus mochte für seine Person jedes specifisch philosophische Problem noch so sehr perhorrescieren: aber er durfte seinen wissenschaftlichen Privatbedürfnissen nicht die exclusive Berechtigung vindicieren. Mag man endlich immerhin, um einen Laas'schen Ausdruck zu gebrauchen, das ganze Problem „aus dem Winde schlagen“: jedenfalls haben diejenigen keine Aussicht in den Sinn der Kantischen Kritik einzudringen, welche ihre „psychologischen Motive nachzuempfinden“ das Bedürfnis fühlen²⁾ oder mit Karl Grün ihre Uebersetzung in's Physiologische für notwendig halten. Schon Herder vermochte deshalb, da ihm eine Physiologie der menschlichen Erkenntniskräfte vorschwebte³⁾, dem Gedankengang Kant's nicht unbefangen zu folgen, dessen Originalität eben darin begründet ist, dass er an die Stelle der physiologisch-psychologischen Betrachtungsweise diejenige gesetzt hat, welche er selbst als die transscendentale bezeichnet. Worin diese besteht, kann erst später gezeigt werden. Übrigens hat Kant selbst durch vereinzelte Streifzüge in das psychologische Gebiet, sowie durch das Schwankende seiner Ausdrucksweise Veranlassung zu dem Missverständnisse gegeben, dass die empirische Entstehung der Erkenntnis das Thema seiner Kritik bilde. Umsomehr werde ich in Folgendem bemüht sein das Hauptproblem stets im Auge zu behalten. Wie wichtig und notwendig dies ist, werden wir auf allen Stationen der Kantischen Erkenntnistheorie zu bemerken Gelegenheit haben. Weder über die Bedeutung des A priori und des Unterschieds der analytischen und synthetischen Urteile, noch über den Sinn der transscendentalen Aesthetik und die Deduction der Kategorien ist eine einigermaßen befriedigende Auffassung möglich, wenn man von dem psychologischen Vorurteil befangen und gefangen an die Betrachtung herantritt. Ja, selbst die schwankende Haltung, die Kant allerdings dem „Ding an sich“ gegenüber bewiesen hat, hängt zum Teil wenigstens, wie wir sehen werden, damit zusammen, dass er sich verleiten liess, einen Sprung in die physiologische Betrachtungsweise zu machen. Die Richtigkeit dieser Auffassung kann erst durch näheres Eingehen in's Einzelne erwiesen werden; für jetzt muss ich es, um nicht der folgenden Darstellung noch mehr vorzugreifen, bei diesen nur zur vorläufigen Orientierung bestimmten Bemerkungen bewenden lassen.

¹⁾ Montgomery, die Kantische Erkenntnistheorie, widerlegt vom Standpunkt der Empirie, p. 125.

²⁾ Laas, a. a. O. p. 182.

³⁾ Herder, sämtliche Werke, Stuttg. 1853, 12. Band, p. 42.